

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Januar/Februar 2017



Haus der Wannseekonferenz,

Foto: Besitz der Gedenkstätte

## Ein wichtiger, aber (fast) vergessener Zeitzeuge

von Harald Jancke, ZZB

Wer kennt schon Joseph Wulf? Ich habe über Joseph Wulf, einen Zeitzeugen der Judenvernichtung zu NS-Zeiten, im Haus der Wannsee-Konferenz erfahren. Es war Dr. Gerd Kühling, Mitarbeiter des Hauses, der uns in einem Vortrag am 13. November den eigentlichen Gründer der Gedenkstätte nahebrachte. Der Vortrag hieß „Joseph Wulf, das Haus der Wannsee-Konferenz und die Geschichtspolitik der DDR“. Da gab es also noch einen zweiten geschichtlichen Aspekt, der mich interessierte. Wir haben uns in der ZZB schon öfter mit dem Umgang beider

deutschen Staaten mit der NS-Vergangenheit beschäftigt, z.B. am 18. August, bezogen auf die jeweiligen Innenministerien.

Gerd Kühling hat im Rahmen seiner – jüngst im Metropol Verlag erschienenen – Disserta-

Inhalt	
Ein wichtiger, aber fast vergessener Zeitzeuge	1
Alle Deutschen haben es gesehen	3
Elke Liselotte Guggenberger	5
Bericht zum Vortrag v. Manfred Omankowsky	6
Gerontologischer Salon	7
Autobiographische Kurzgeschichten	7
Gratulationen	9
Die Weihnachtsfeier 2016	9
Zeitzeugen gesucht	11
Ankündigung	12
Impressum	12

tion das Wirken Joseph Wulfs eingehend untersucht. In seinem Vortrag konnte nur ein kleiner Teil davon zur Sprache kommen.

Joseph Wulf (1912 – 1974) verbrachte seine Kindheit in Krakau und war jüdischer Widerstandskämpfer. Er überlebte das KZ Auschwitz, weil er bei einem der Todesmärsche fliehen konnte. 1952 kam er nach West-Berlin. Seit dieser Zeit dokumentierte er die Verbrechen des NS-Regimes. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher über Täter und Opfer des Dritten Reiches, insbesondere über den Völkermord an den europäischen Juden („Holocaust“, „Shoah“). In den 50er Jahren wurde dieses Thema in der BRD nur wenig beachtet. Man war mit dem wirtschaftlichen Aufbau des Landes beschäftigt und wollte sich mit der Vergangenheit nicht befassen, zumal man die Fachleute, unabhängig von ihrer politischen Vergangenheit, meinte brauchen zu müssen. Erst Mitte der 60er Jahre bekam Wulf eine gewisse Anerkennung und auch Ehrungen. Keine der etablierten Forschungsinstitutionen aber suchte seine Mitarbeit, denn, so meinte man, er sei Autodidakt und als „Betroffener“ nicht „objektiv“. 1966 gründete Wulf mit einigen Freunden und Kollegen den Verein „Internationales Dokumentationszentrum zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeerscheinungen“, der ein Forschungsinstitut im Haus der Wannsee-Konferenz etablieren wollte. Die öffentliche Ablehnung in West-Berlin betraf das Vorhaben und auch seine Person. In seinem letzten Brief an seinen Sohn schrieb Wulf: „Ich habe hier 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht, und das alles hatte keine Wirkung. Du kannst dich bei den Deutschen tot dokumentieren, es kann in Bonn die demokratischste Regierung sein – und die Massenmörder gehen frei herum, haben ihr Häuschen und züchten Blumen.“

Aus Verzweiflung darüber und über den Tod seiner Frau nahm Joseph Wulf sich 1974 selbst das Leben.

Erst 1992 wurde die Gedenk- und Bildungsstätte zum 50. Jahrestag der Wannsee-Konferenz eröffnet.

Gerd Kühling hat nun untersucht, was die DDR, die ja sehr offensiv den Antifaschismus in Deutschland vertrat, zu diesem Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte zu sagen hatte. Er fasste seine Forschungsergebnisse in der Behandlung von drei Fragen zusammen:

1. Wie wurden die Werke Joseph Wulfs in der DDR rezipiert?

In der DDR wurden den Fragen der Judenverfolgung in den 50ern und 60ern insbesondere dann nachgegangen, wenn gegenwärtige Amtsinhaber der BRD propagandistisch damit in Verbindung gebracht werden konnten. Für das eigene Geschichtsbild wurde dagegen der kommunistische Widerstand hervorgehoben. Mit großem Propagandaaufwand wurde u.a. Otto Bräutigam bedacht, ein Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes der BRD, der im Zusammenhang mit dem Besuch Konrad Adenauers in Moskau tätig war. Bräutigams Verstrickung in NS-Verbrechen war durch eine Dokumentensammlung Wulfs, die 1955 unter dem Titel „Das Dritte Reich und die Juden“ in West-Berlin erschien, einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden. Nur kurzzeitig wurde Bräutigam danach „beurlaubt“. In Ost-Berlin erschien dann 1956 „Aus dem Tagebuch eines Judenmörders“. Den Auschwitzprozess nutzte die DDR, sich auf Veröffentlichungen Wulfs berufend, ebenfalls propagandistisch für ihre Zwecke. Wulf selbst stand dem Vorgehen der DDR stets distanziert gegenüber.

2. Die Ziele des Dokumentationszentrums

Joseph Wulf und seine Mitstreiter wollten im Internationalen Dokumentationszentrum unter anderem die weltweit verstreuten Akten der NS-Administration auf Mikrofilm sammeln und diese der breiten Öffentlichkeit zugänglich machen. Erst spät wurden Justizbeamte zur Akteneinsicht in den Ostblock geschickt (1965 Polen, 1968 Moskau). Wulf hat vergeblich versucht, mit Friedrich Karl Kaul (Nebenkläger im Auschwitzprozess) in Ost-Berlin Verbindung aufzunehmen. 1965 war in der DDR das „Braunbuch“ (Albert Norden

u.a., Staatsverlag der DDR) erschienen, in dem 1800 Namen von schwer belasteten Kriegsverbrechern enthalten sind, die damals in führenden Positionen von Staat und Wirtschaft der BRD tätig waren. Heute liegt dieses Buch in der Bibliothek/Mediothek des Hauses der Wannsee-Konferenz, die auch Bücher von und über Wulf enthält und seinen Namen trägt. Auf die Bitte um Hilfe bei DDR-Prominenten (u.a. Anna Seghers, Gustav Hertz) erhielt er keine Antwort.

### 3. Diskussion über das Internationale Dokumentationszentrum IDZ nach der Teilung der Stadt 1961

Die Frage der Einrichtung eines Dokumentationszentrums fokussierte sich in West-Berlin hauptsächlich auf den Standort im Haus der Wannsee-Konferenz. Internationale Organisationen und Institutionen unterstützten das Vorhaben, der Berliner Senat hat es bis 1988 zu verhindern gewusst. Man wollte das Schullandheim des Bezirkes Neukölln nicht preisgeben. Es war aber auch politisch nicht gewollt, denn man brauche in Berlin keine „makabre Kultstätte“ (Klaus Schütz). Eugen Gerstenmeier schlug sogar den Abriss des Hauses vor. In der DDR-Presse wurde über Pläne für das IDZ gerade 2-mal kurz berichtet. Auf der ersten Seite des ND dagegen wurde 1974 über Joseph Wulf anlässlich seines Besuches bei Erich Honecker berichtet. Das Treffen dauerte zwei Stunden und es heißt, die Gesprächspartner hätten sich mit „Kamerad“ angesprochen, denn beide waren im NS-Staat interniert gewesen. Wulfs Bitte um Entschädigung für jüdische NS-Opfer durch die DDR wurde nicht entsprochen, immerhin erschien 1975 im DDR-Verlag Volk und Welt sein Buch „Das Dritte Reich und seine Diener“.

Nach dem Vortrag von Gerd Kühling gab es noch eine lebhaftige Diskussion, in der festgestellt wurde, dass das Theaterstück „Das Tagebuch der Anne Frank“ 1956 nicht nur mit Johanna von Koczian im Schlossparktheater in West-Berlin aufgeführt wurde, sondern zeitgleich in Dresden und später in Ost-Berlin mit Kati Szekely. Die Frage nach der Rolle

von Probst Grüber als einem prominenten Gegner des Projektes eines IDZ im Haus der Wannsee-Konferenz beantwortete Kühling mit dem tatsächlich schwierigen persönlichen Verhältnis der beiden in dieser Angelegenheit.

Auch zur Zeit der 68er erhielt das Projekt eines IDZ keine Unterstützung, denn Israel erschien insbesondere vielen „Linken“ „nicht mehr als Heimstatt der Opfer des Nationalsozialismus, sondern als kolonialistischer (...) Oppressor.“ (Kempster, 2012). Unklar blieb, warum Wulf mit seinem Anliegen später auch bei prominenten Publizisten (P. Merseburger, P. Scholl-Latour, G. Gaus u.a.) keine Unterstützung fand.

Es gibt heute eine große Zahl von aussagekräftigen Publikationen zum Thema Holocaust und die Verstrickung bundesdeutscher Persönlichkeiten im Internet. Als die 2005 von Joschka Fischer eingesetzte Historikerkommission zur Aufarbeitung der Verbindung des Auswärtigen Amtes mit der NS-Unrechtsgeschichte ihren Bericht vorlegte, zeigte sich der damalige Außenminister Fischer bestürzt: Eine solche Verstrickung der Diplomatie in die Verbrechen habe er sich nicht vorzustellen vermocht (Wikipedia).

Mir und den anderen Teilnehmern an dieser Veranstaltung ist Joseph Wulf nun kein unbekannter Zeitzeuge mehr. Und daran hat Dr. Gerd Kühling mit seinem Buch und dem Vortrag am 13. November im Haus der Wannsee-Konferenz großen Anteil.

### **„Alle Deutschen haben es gesehen“ von Paulien Dijkstra aus den Niederlanden Teilnehmerin der Internationalen Sommerkurse des Sprachenzentrums der Freien Universität Berlin August 2016**

Die Geschichtswoche während des Sommerkurses war für mich und für viele andere Studenten eine sehr emotionale aber auch interessante Erfahrung. Interessant, weil innerhalb von 12 Jahren (1933-1945) so viel

Schreckliches in Deutschland passiert ist. Wir alle stellen uns die eine Frage: Wie konnte in so kurzer Zeit so viel Zerstörung und Vernichtung möglich werden? Und wie war das für die Menschen, die in dieser Zeit gelebt haben? Auf die letzte Frage bekamen wir Antworten während eines Gesprächs mit einem Zeitzeugen. Alfred Lieball, Mitglied von Child-Survivors-Deutschland, besuchte die FU Berlin zum ersten Mal. Dieses Gespräch war etwas sehr Besonderes. Wann gibt es noch die Chance mit jemandem zu sprechen, der den Krieg erlebt und überlebt hat?

Schon als ich in den Raum kam und Herrn Lieball sah, fühlte ich mich innerlich aufgewühlt. Eine Kombination aus Kummer und Respekt, weil er hier war. Herr Lieball zeigte uns ein Interview von ihm von Child-Survivors-Deutschland. Er war selbst sehr bewegt. Herr Lieball verbrachte während des Krieges zusammen mit seiner Familie viel Zeit in einem Luftschutzkeller. Als sein Vater kurz vor Kriegsende zusammen mit anderen Männern nach oben gegangen ist, um gegen die Nazis zu kämpfen, wurde er so schwer verletzt, dass er zwei Wochen nach dem Ende des Krieges an einer Blutvergiftung gestorben ist.

Am Ende seiner persönlichen Geschichte durften wir ihm Fragen stellen. Meine Frage hatte mit der Rolle der deutschen Zivilgesellschaft zu tun. Was haben die Leute gedacht, als sie am Bahnhof Grunewald standen und einen Zug voller Menschen gesehen haben? Wo waren die Menschen, die stolz gewesen waren, als Lilli Henoch vielleicht bei den Olympischen Spielen mitmachen durfte, aber dann vor dem Start der Olympischen Spiele deportiert und ermordet wurde. Wo waren all diese (normalen?) Menschen?

Herr Lieball war emotional sehr aufgewühlt. Tränen standen ihm in den Augen. Er fand es schwierig, darüber zu sprechen aber er machte uns eines ganz deutlich: "Dass die Deutschen nichts gewusst haben wollen, war eine Lüge. Alle Deutschen haben es gesehen, wollten es aber nicht sehen".

Ich weinte, weil mich Herr Lieball an meinen Opa erinnerte und mich seine Geschichte sehr beeindruckt hat. Ich war nicht die Einzige, die sichtbar ergriffen war. Auch ein paar Mitstudenten weinten und waren beeindruckt.

Auf der anderen Seite des Raumes sah ich eine Studentin, die mit ihrem Handy beschäftigt war. Ich konnte es gar nicht glauben! Ihr gegenüber saß ein emotional aufgewühlter älterer Herr, der uns seine ganz persönliche Geschichte erzählte und sie fand ihr Handy wichtiger?! Das konnte ich nicht begreifen! Ich fühlte Wut in mir und wollte etwas dagegen sagen, realisierte dann aber, dass es vielleicht nicht unbedingt Respektlosigkeit oder Unhöflichkeit war, sondern vielleicht doch auch ein kultureller Unterschied eine Rolle spielen könnte in diesen so drastisch unterschiedlichen Verhaltensweisen. Ich komme aus den Niederlanden. Für mich ist der 2. Weltkrieg einfach viel wichtiger – viel unbegreiflicher – viel näher dran, als für eine Studentin aus Asien. Meine Großeltern haben den Krieg miterlebt, sie haben den Hungerwinter überlebt und ihre Erlebnisse haben mich vielleicht stärker geprägt, als ich es für möglich gehalten hätte. Für sie hingegen hat diese düstere Vergangenheit vielleicht keine große Rolle in ihrem Leben gespielt.

Trotzdem denke ich, dass es Parallelen zu heute gibt, die alle tangieren. Die Frage, „wo waren die Menschen?“, ist nämlich auch jetzt eine sehr wichtige und aktuelle Frage, denn auch im Moment gibt es viele Menschen, die nichts zum Thema „Flüchtlinge“ sagen und keine Haltung haben. Wo sind diese Menschen jetzt?

In unserer Zeit könnte so etwas Schreckliches nicht mehr passieren, denkt man. Der Film "Die Welle", auf einer wahren Geschichte basierend, zeigt die ersten Schritte von Gewalt, Ausgrenzung und Diskriminierung. Man kann heutzutage in jeder Zeitung Artikel zur Flüchtlingsdebatte, zum Rechts extremismus und zu Gewalt lesen. Die Artikel stehen zum Teil auf einer Seite nebeneinander. Auch heute gibt es Menschen, die bei

Olympischem Gold für einen türkischen Niederländer klatschen und sagen "ein Niederländer hat gewonnen!" und eine Woche später stimmen dieselben Menschen für die Niederländische Partei für die Freiheit (eine rechtsextremistische Partei) und fordern, dass alle Türken das Land verlassen und in ihr eigenes Land zurückgehen sollen. Scheinheilig, oder?

Gerade deswegen finde ich es so wichtig, dass diese Gespräche stattfinden, denn so etwas Schreckliches darf nie wieder passieren!

Der Zeitzeuge Herr Lieball antwortete auf die Frage, ob so etwas Schreckliches heutzutage wieder passieren könnte, sehr eindeutig: „Deutschland hat schon lange Frieden und wir müssen diesen Frieden bewahren und ihn genießen.“

Ein schönes, optimistisches Schlusswort in diesem Zeitzeugengespräch mit Herr Lieball.

### **Elke Liselotte Guggenberger**



Ich wurde 1952 in der BRD geboren. Mein Vater war Architekt und 1957 trat er als ehemaliger UBoot-Kommandant der NATO bei. Seine Eltern pflegten früher einen Berliner Salon, doch viele waren vor den Nazis geflohen. Mein Großvater brachte mir nun bei, Geige zu spielen und Melodien zu entwickeln. Meine Großmutter las mir viele Ge-

schichten vor. Sie regte mich an, Geschichten zu erfinden und sie mit Nachbarkindern wie eine Oper aufzuführen. Bei uns nebenan war ein Gutshof, den 3 Kriegswitwen allein bewirtschafteten. Ich lernte von ihnen die Kühe von Hand zu melken, den Stall auszumisten, mit den Pferden auf dem Feld zu arbeiten, den Traktor zu fahren und ihn zu reparieren. Ich übte bei ihnen auf der Geige meines Lehrers und ich spielte dort mit meinen Freunden unsere Geschichten. Meine Eltern zogen um nach Washington D.C. und ich kam dort in die 4. Klasse. Meine Mutter sagte, dass ich allein Englisch lernen muss und dass ich kein Abitur machen darf, wenn ich sitzen bleibe. Ich ging klammheimlich zu den Nachbarn. Das war eine chinesische Familie mit einer Tochter. Ihre Mutter unterrichtete sie im Mahayana-Buddhismus und ihr Vater lehrte sie Kabuki-Theater zu spielen. Dies lernte nun auch ich. In der Schule lernte ich Geige, Klavier und Percussion. Da waren professionelle Künstler, die uns beibrachten, das Musical >West Side Story< von Leonard Bernstein aufzuführen und eigene Musicals zu komponieren, zu schreiben und sie aufzuführen. Leonard Bernstein bezog uns ein in seinen Zirkel mit Künstlern wie Tennessee Williams, Andy Warhol und Charlie Chaplin und sie kritisierten unsere Musicals herausfordernd. Da war ich im Alter von 8 bis 13 Jahren. Meine Eltern ignorierten alles und sie schickten mich zu den Scouts. Dort erhielt ich aber keinen Drill, sondern wir ritten durch die wunderschönen Naturreservate und Bernstein kam zu meinen Aufführungen mit den Scouts.

Wieder in der BRD legte ich 1968 - mit 16 Jahren - mein Versetzungszeugnis in die 12. Klasse vor. Meine Mutter eröffnete mir, dass ich ab sofort meinen Lebensunterhalt selbst verdienen muss und dass sie nach Norwegen umziehen, da mein Vater dort Admiral wird.

Ich versuchte über die Fotografie zum Film zu kommen, aber in der BRD gab es keine Frau in einer leitenden Position. Um mich



herum waren Feministinnen, die Studentenrevolte und Hippies. Ich begann in der alternativen Szene von West-Berlin zu inszenieren. Bald konnte ich mir Musiker aus Brasilien, aus dem Iran und aus Indien leisten und meine Stücke wurden Musicals, die ich im Haus der Kulturen und in der Akademie der Künste-West aufführte. Ich befreundete mich mit Pina Bausch und wir erlebten in Indien das Musiktheater >Kathakali< mit Aufführungen der hinduistischen Lehre, die kraftvoll, eindrucklich und überzeugend waren. Voller Begeisterung sah ich in West-Berlin die Gastspiele von Peter Brook. Er lud meine Musicals in sein Theaterhaus in Paris ein. 1974 übernahm ich von einem erkrankten Regisseur die Inszenierung von >La Cenerentola< von Gioacchino Rossini in Bern und ich bekam anschließend Stückverträge in der ganzen Schweiz. 1980 wurde meine Tochter geboren und ich inszenierte nur noch in der Schweiz. Als ich sie noch überall mitnehmen konnte, arbeitete ich als Assistentin mit dem französischen Opernregisseur, Bühnen- und Kostümbildner Jean-Pierre Ponnelle, der an Opernhäusern wie dem Opernhaus Zürich und der Mailänder Scala inszenierte. Für mich war der beste Dirigent mit dem er arbeitete Nikolaus Harnancourt. Harnancourt kannte Leonard Bernstein, der oft nach Europa kam, und ich nahm Kontakt zu Bernstein auf. Durch Bernstein bekam ich sehr gute Kontakte. Mein Mann wohnte zunehmend in Paris und 1985 kam es zur Scheidung. Eine Frau vom Jugendamt in Freiburg im Breisgau forderte von mir, dass ich in der BRD arbeitete, sonst würde mir das Sorgerecht entzogen. Sie schrieb mir vor, eine Umschulung zur Krankenschwester zu machen und ich musste anschließend einen unbefristeten Arbeitsvertrag in Vollzeit nachweisen. Ich betreute im Schichtdienst auf einer Intensivstation Patienten vor und nach Implantationen von Kunstherzsystemen. Meine Tochter lädt inzwischen Künstler aus aller Welt zu gemeinsamen Projekten ein. Ihre Location in Berlin ist dafür voll ausgestattet und dort wird auch gewohnt. Sie selbst

schreibt Theaterstücke, sie macht Bühnenbilder, die Kostüme, das Licht und sie hat auch Bühnen beim Fusion-Festival in Lärz und beim Garbicz-Festival in der Nähe von Frankfurt an der Oder. Seit 2008 schreibe ich wieder Musicals und ich mache bei den Projekten meiner Tochter mit.

### **Bericht zum Vortrag von Manfred Omankowsky von Sabine Koch [zzb]**

Manfred Omankowsky, Jahrgang 1927, der seit vielen Jahren als Mitglied der Zeitzeuginen seine vielfältigen Erfahrungen weitergegeben hat, hielt am 27.10.16 im HALBKREIS einen Vortrag über den „Lehrlingsaustausch mit England zwischen 1961 – 1964“

In seiner unnachahmlichen Art, zuweilen vom Thema abschweifend, aber immer äußerst unterhaltsam, erzählte Manfred Omankowsky wie er zu der Aufgabe kam, einen Austausch mit jungen deutschen Lehrlingen in England zu organisieren.

Der damalige regierende Bürgermeister Westberlins, Willy Brandt, war daran interessiert, die Positionen Westberlins und den Mauerbau im Ausland zu dokumentieren. Und als Referent des Senators Kurt Exner für Arbeit und Soziales übernahm es Herr Omankowsky, die Verbindung zu knüpfen. Durch Hans Pölchau, der Kontakte zur anglikanischen Kirche hatte, fand man den Partner in England und die finanzielle Absicherung des Lehrlingsprojekts wurde von den Firmen für ihre Lehrlinge getragen. Geleitet wurde das Projekt von Manfred Omankowsky als Vertreter der offiziellen Stellen, einem Ausbildungsleiter der Firmen und Kurt Hammerstein als Vertreter der evangelischen Kirche.

Herr Omankowsky hatte England kennen gelernt, als er für mehrere Monate dort die Schule besuchte und das „Lower Certificate of English“ erwarb, wobei auch die guten Kontakte zu den englischen „Misses“ die Basiskenntnisse des Englischen förderten.

Die Lehrlingsgruppen blieben jeweils 14 Tage in England. Für diesen Aufenthalt wurden natürlich nur die besten aus den Ausbildungsbetrieben durch den Betriebsrat ausgewählt, die in einem Vorbereitungskurs wichtige kulturelle Informationen erhielten. Die ca. 20 Personen umfassenden Gruppen wohnten zur Hälfte der Zeit bei Gastfamilien bzw. in sozialen Einrichtungen. In Berlin war die Unterbringung der Austauschgruppen aus England in Privatfamilien durch die beengteren Berliner Wohnverhältnisse nicht möglich. Im Mittelpunkt des Aufenthaltes standen natürlich Betriebsbesichtigungen, aber auch Empfänge gehörten zum Programm, wie Herr Omankowsky durch schon etwas vergilbte Zeitungsausschnitte (das ist ja auch schon mehr als 50 Jahre her!) dokumentierte.

### **Gerontologischer Salon Von Dr. Edith Kiesewetter-Giese, Zeitzeugin**

Am 13. Oktober 2016 luden die Altenpfleger-Schule am Halleschen Ufer Nr. 33-38 und der Landesseniorenrat auch Herrn Peschke und Frau Dr. Kiesewetter-Giese von der Zeitzeugenbörse zum jährlichen „Gerontologischen Salon“ ein.

Die Programmgestaltung war dieses Mal anders als gewohnt.

In der Altenpfleger-Schule werden u.a. auch Flüchtlingen Wege aufgezeichnet, welche Berufe man in Deutschland erlernen kann. Es sollte auch ein Erfahrungsaustausch werden zwischen Flüchtlingen heute und Kriegsflüchtlingen 1945. Dabei gab es viele Anregungen für die Gestaltung seines Lebens. Die Schüler und Schülerinnen staunten, dass es auch deutsche Vertriebene und Flüchtlinge gibt.

Die jungen Männer und Frauen der Schule waren aus der Klasse, die sich für Gastronomieberufe entschieden haben. Sie hatten ein Buffet vorbereitet mit Speisen aus ihrer Heimat. Es hat uns allen gut geschmeckt.

Es herrschte eine sehr freundliche Atmosphäre und man kann sagen, das Ziel von Frau Swoboda, die die Veranstaltung leitete, war erreicht. Zeitzeugen von damals trafen auf Zeitzeugen von heute.

### **Fortsetzung der Reihe "Kurze autobiografische Texte".**

(Umfang: Max. 40 Zeilen à 50 Anschläge, Schrifttyp Arial 11)  
Näheres siehe Sept.-Okt.  
Zeitzeugenbrief 2016

### **Flucht von Osten nach Westen Von Walter Sylten, Zeitzeuge**

Nach dem Krieg wurde ich als 15 jähriger vom Bezirksamt Köpenick als Sohn meines im KZ ermordeten Vaters – er war ein evangelischer Pfarrer – als „Opfer des Faschismus“ anerkannt. Ich fühlte mich verpflichtet, ganz aktiv in der Köpenicker Jugendarbeit tätig zu werden und wurde auch Mitglied der dortigen CDU: wir traten ein für einen „Sozialismus aus christlicher Verantwortung“. Ich beteiligte mich bei den ersten Berliner freien Wahlen im Oktober 1946 als Wahlschlepper für die CDU. Es waren die ersten demokratischen Wahlen für ganz Berlin, die in allen Bezirken eine Mehrheit für die SPD und an zweiter Stelle die CDU brachte. Die SED (Sozialistische Einheitspartei) war überall nur die drittstärkste Kraft.

Nach dem Abitur wollte ich Volkswirtschaft studieren – in der Annahme, dass ich durch dieses Studium mehr politische Klarheit gewinnen könne. Vor dem Studium musste man da ein betriebliches Praktikum absolvieren, das ich in der Köpenicker Filmfabrik KODAK – damals SAG – absolvierte. Am 6. September 1948 fuhren LKW's auf das Betriebsgelände und alle Mitarbeiter wurden aufgefordert, dort aufzusteigen und vor der eben gewählten Stadtverordnetenversammlung für ein demokratischeres Parlament mit mehr Vertretern aus den sog. Massenorganisationen zu demonstrieren.

Ich drückte mich weg und verschwand im Klo. Als die LKW abgefahren waren, kam ich wieder heraus und traf im Flur den FDGB.-Betriebsobmann (das war der Ersatz für einen gewählten Betriebsrat). Der meinte, mit der Drückebergerei beweise ich eine faschistische Gesinnung und aus dem Einstellungsgespräch wisse er ja, dass ich ein anerkanntes Opfer des Faschismus sei. Mein jetziges Verhalten werde er der zuständigen Anerkennungsstelle melden. Tatsächlich wurde ich wenige Tage später dort vorgeladen, in ein höchst eigenartiges Gespräch verwickelt und zum Schluss wurde mein Ausweis eingezogen: ich hätte mich eines ODF unwürdig erwiesen. Auch die Humboldt-Uni wurde unterrichtet, und ich verlor meinen Studienplatz.

In meine Überlegungen über meinen weiteren Lebensweg las ich im Tagespiegel – der damals ja auch noch in Ostberlin gelesen werden konnte - dass in Dahlem eine Freie Universität gegründet werde. Ich fuhr dorthin, erkundigte mich über Studienmöglichkeiten für mich und wurde dort gleich immatrikuliert. Im Bezirk Zehlendorf wurde ich dann auch sofort als Opfer des Faschismus wieder anerkannt. Zunächst pendelte ich täglich zwischen Köpenick und Dahlem, dann mietete ich in Dahlem eine Bude und wurde allmählich zum „Wessi“.

### **Kriegsende und Neuanfang Von Günter Böhm**

Voller Angst saßen wir im Luftschutzkeller, der Boden bebte unter den Detonationen der britischen und US-amerikanischen Bomben. Im Winter 1944 wurde auch unser Haus getroffen. Bevor wir aus dem Keller raus konnten, musste erst der Ausgang von Trümmern freigeräumt werden, Zwei Mitschüler hatten weniger Glück: Der eine blieb unter dem zusammengestürzten Haus begraben, der andere war im Keller verbrannt.

Nach kurzer Obdachlosigkeit sind wir in die Wohnung von Evakuierten eingewiesen worden. Nie wieder fühlte ich mich so fremd. Und

ich trauerte meinen Schlittschuhen und Spielsachen nach, die unter den Trümmern lagen. Als ein paar Häuser weiter eine alte Frau starb, bekamen wir ihre Wohnung. Mit Bangen sahen wir im Mai 1945 dem Einmarsch der Roten Armee entgegen. Nach den Übergriffen der ersten Zeit geboten bald Politikommissare der Soldateska Einhalt. Sowjetische Ärztinnen impften uns, um Seuchen zu verhindern. Rotarmisten stahlen nun keine Uhren mehr, sie kauften sie uns ab mit „Besatzungsgeld“. Die Druckstöcke für dessen Herstellung überließen ihnen ihre amerikanischen Verbündeten. Mit anderen Jugendlichen musste ich zur Bezirkskommandantura. Wir waren erleichtert: Nichts Schlimmes. Die Lebensmittel mussten erfasst werden, damit die Rationen an die Bevölkerung ausgegeben werden konnten.

Bald tobte im Ostsektor und in der SBZ der politische Kampf um die "Vereinigung der Arbeiterklasse" zur SED. Der kalte Krieg begann.

### **Als Zeitzeuge in einem Abiturjahrgang Von Jürgen Kirschning, Zeitzeuge**

„Wie war denn die Stimmung in der Bevölkerung?“ ist die erste Frage einer angehenden Abiturientin am 9. November 2016 im Paul-Natorp-Gymnasium, Berlin-Friedenau. Mir wird zum ersten Mal bewusst, wie fragwürdig meine Beobachtung und Erinnerung an den Tag nach der Reichspogromnacht sind. Ich habe in Schulklassen immer von meinem Erlebnis erzählt, dass ich mit meiner Mutter in die Stadt gefahren bin, um Einkäufe zu machen. In der Königstraße gegenüber dem Roten Rathaus, wo jetzt eine Grünanlage Blick auf die Marienkirche gewährt, waren damals kleine Geschäfte. Bei Hamann-Schokoladen kauften wir Pralinen. Ein paar Fenster weiter war die Fensterscheibe mit antisemitischen Losungen beschmiert. Davor standen SA-Leute und forderten zum Boykott des jüdischen Geschäftes auf. Auch ein paar andere Leute waren stehen geblieben. Sie machten betretene Gesichter. Bei keinem, weder den SA-Männern noch den Passanten, war Euphorie zu erkennen oder Schadenfreude,



eher Resignation. Auch bei Israel, dem Textilkaufhaus auf der anderen Straßenseite hinter der Spandauer Straße waren die Scheiben mit Davidsternen bemalt oder eingeschlagen worden.

Wenn ich das erzähle, soll es als repräsentative Beobachtung aufgenommen werden.

Die Sensibilität, die Situation zu beurteilen und die Stimmung der Menschen einzuschätzen, hat ein Siebenjähriger schon. Kinder, glaube ich, sind in der Beurteilung von Emotionen recht sicher. Sie verlassen sich noch voll auf den Instinkt und sie sind nicht von Vorurteilen geprägt. Aber ich habe da nur einen ganz kleinen Ausschnitt erlebt und wünsche mir eigentlich, es sei überall so gewesen. Deshalb war meine Antwort viel vorsichtiger. Sie enthielt den Vorbehalt, dass der Siebenjährige darauf keine zuverlässige Antwort geben konnte. Ein Zeitzeuge kann Beobachtungen mitteilen, Einschätzungen überlässt er besser den Historikern.

**27. Januar 1945, ca. 8-10 Grad Kälte  
Von Christa Ronke**

Ich bin in einem völlig überfüllten Flüchtlingszug, der von Pommern in meine Heimatstadt

Berlin fahren soll. Mühevoll hatte ich noch einen Platz auf der Toilette gefunden. Ich friere, obwohl ich sehr warm angezogen bin. In Stettin, als der Zug wieder sehr lange hält, gucke ich aus dem Toilettenfenster und sehe, wie Soldaten auf dem Bahnhof Getränke an die Flüchtlinge verteilen. Plötzlich erblicke ich in der Menschenmasse ein Soldatengesicht. Das kenne ich doch! Das ist doch Günther, der Bruder meiner Freundin Irene, von dem ich doch immer so geschwärmt habe. Stimmt das wirklich oder träume ich? Nein, jetzt erblickt er auch mich - völlig erstarrt sieht er mich an und kommt dann schnell an mein Toilettenfenster. Stürmische Begrüßung, "So ein Zufall, wie geht's dir, was machst du hier, wo willst du hin?"

Und diesmal fährt der Zug für mich zu schnell ab. Davor noch sein letzter Satz zum Abschied: "Wir sehen uns wieder im Frieden." Ja, Frieden - was für ein schönes Wort!

Am nächsten Tag bin ich wieder bei meiner Mutter zu Hause in Berlin.

Ich habe Günther nie wiedergesehen.

## In eigener Sache

❁❁❁❁❁ Gratulationen ❁❁❁❁❁

**Wir gratulieren allen im Januar und Februargeborenen Zeitzeugen und  
Zeitzeuginnen und wünschen gute Gesundheit**

**Die Weihnachtsfeier 2016 der ZeitZeugenBörse  
Von Gertrud Achinger**

Alle Jahre wieder kommen Zeitzeugen, Mitarbeiterinnen und Freunde der ZZB im Ratskeller Reinickendorf zur Weihnachtsfeier zusammen. Die Wahl dieses Lokals ist eine gute Tradition, denn der Ratskeller ist vielen bekannt, die Verkehrsanbindung ist gut, die Atmosphäre dort anheimelnd und der Service hervorragend. So war auch diesmal der Saal gut gefüllt, die älteste

Teilnehmerin war Frau Denull, die es sich trotz ihrer 92 Jahre nicht nehmen ließ, den langen Weg auf sich zu nehmen. Die jüngsten waren einige junge Flüchtlinge, die Herr Robel eingeladen hatte.



Das Büro-Team, v. l.:  
Ines Grigull,  
Jutta Hertlein,  
Irma Gideon,  
Reiner Ruths  
Michael Thümer,  
Mechtild Swinke,  
Sabine Koch



Hans-Dieter Robel  
mit Flüchtlingen

Nach bewährtem Ablaufplan gab Frau Geffers zunächst einen kurzen Rückblick auf die Erfolge und die Schwierigkeiten des Jahres 2016 – mit Mutes und voller neuer Hoffnungen und Pläne ins neue Jahr gehen. Die Anwesenden dankten ihr mit herzlichem Applaus für die besonders viel Zeit und Kraft, die sie geleistet hat, und für die fordernde Arbeit, die sie mit Herzlichkeit und Engagement für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ZZZB stellt. Sie stellen sich und ihre Zeitzeugen mit den Gesichter kam, was die Höhepunkt des ein Gespräch mit von Herrn Robel Söhnen, von einer Tochter, dann kleinere



dem Fazit, dass wir guten Hoffnungen und Pläne ins Die Anwesenden dankten Applaus für die besonders viel Zeit und Kraft Auch die anwesenden und Mitarbeiter der ZZZB ihre Arbeit vor, damit die Stimmen am Telefon auch verbinden können. Dann meinten die meisten Anwesenden als Nachmittags empfanden, jungen Flüchtlingen aus einer Familie, die engen Bekanntenkreis gehört, kamen zwei anderen Familie zunächst auch die Mutter und eine Schwester. Es war

eindrucksvoll zu erleben, wie gut besonders die beiden 17 und 15-jährigen Jungen im Laufe von etwa neun Monaten Deutsch gelernt haben und wie weitgehend sie auch ihre Zukunftspläne auf einer Bleibeperspektive in Berlin aufbauen. Alle Anwesenden waren beeindruckt und wünschten ihnen viel Erfolg bei der Wohnungssuche und dem Kampf um einen sicheren Aufenthaltsstatus.

Einen humorvollen Abschluss des Programms bot Herr Rufer, der eine Solonummer aus dem sehr erfolgreichen interkulturellen Musical „Altes Eisen“ des „Theater der Erfahrungen“ bot. Das Stück ist in der Ufa-Fabrik zu sehen, und Herr Rufer warb auch für einen Besuch. Ich war schon da und beeindruckt von der guten Laune und Professionalität aller Beteiligten.

Neben allem blieb noch Zeit für individuelle Gespräche und für einen Glückwunsch an Herrn Omankowsky, der aufgrund einer persönlichen Empfehlung von Bundespräsident Gauck das Bundesverdienstkreuz erhalten hat. Wir konnten es an seinem Jackett bewundern, und ich gehe davon aus, dass auch seine langjährige Zeitzeugentätigkeit zu den gewürdigten Verdiensten zählt.

Es wurde bedauert, dass keine Filmkamera unsere Feier festgehalten hat, das soll sich beim nächsten Mal ändern. Im Übrigen: „The same procedure as every year“.

(Alle Fotos der Weihnachtsfeier sind von Klaus Peschke.)

## Zeitzeugen gesucht

**Nr. 211/16:** Das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin sucht Interviewpartner, die als erwachsene DDR-Bürger Grund zu der Annahme hatten, dass über sie Stasi-Akten angelegt wurden, die aber bis heute keine Akteneinsicht gefordert haben.

**Nr. 220/16:** Für eine französische Fernsehproduktion werden Zeitzeugen gesucht, die in Hitlerjugend, in der Armee oder als Gefangene Bekanntschaft mit Werner Schulz gemacht haben. Der Gesuchte ist 1925 in Roslin (heute Polen) geboren, lebte seit 1933 in Berlin und ab 1938 in der Kreuzberger Cuvrystr. 45 mit seinen Eltern Wilhelm und Else Schulz und seiner Schwester Frida. Ausbildung zum Tischler, Arbeitsdienst in der damaligen Sowjetunion. Kriegseinsätze ab Juli 1943 in Fürstenwalde, August und Oktober 1943 in den Niederlanden und in Frankreich. Zuletzt Gefreiter in der Stabskompanie/Grenadierregiment 404. Ab 30. März 1945 Gefangenschaft, zuletzt in Pouxieux/Vosges (Lager 201) und Bar-Le-Duc (Lager 203). Im September 1947 entlassen.

**Nr. 221/16:** Zum Thema "Hilfe, meine Eltern sind arm" werden Zeitzeugen für die ZDF-Serie "37 Grad" gesucht.

**Nr. 226/16:** Viviane Meltzian sucht für den "Salon der Sprachen" im Kreativhaus auf der Berliner Fischerinsel "einen Zeitzeugen oder eine Zeitzeugin, die etwas zu beispielsweise der Literatur zu Kriegszeiten oder während der DDR/BRD oder auch zu Kommunikationsschwierigkeiten, Verbot der eigenen Sprache oder Ähnlichem erzählen könnten".

## Ankündigungen

**Veranstaltung am Donnerstag, den 12. Januar 2017 um 15 Uhr**

**Vorstellung des Buches „Umgeben von Hass und Mitgefühl. Jüdische Autonomie in Polen nach der Schoah 1945-1949“ durch den Autor Gabriel Berger**

In dem Buch wird das zeitlich begrenzte Experiment der Ansiedlung von Juden, Überlebenden des Holocaust, unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg in Niederschlesien beschrieben. Für kurze Zeit entstand in der inzwischen von den Deutschen weitgehend verlassenem Region eine „jüdische Republik“, mit eigener Selbstverwaltung und Jiddisch als der Verkehrssprache. Der „Jiddische Jischuv“ sollte eine Alternative zum zionistischen Projekt der Ansiedlung von Juden in Palästina werden. Das von der neuen kommunistischen Staatsmacht Polens zunächst unterstützte Projekt einer weitgehenden kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Autonomie von Juden in Niederschlesien war trotz aller Widrigkeiten sehr erfolgreich. Warum das Projekt dann trotzdem scheiterte, erfahren wir von unserem Zeitzeugen Gabriel Berger.

**Veranstaltung am Donnerstag, den 26. Januar 2017 um 15 Uhr**

**Der Zeitzeuge – Freund oder Feind des Historikers?**

**Referent Prof. em. Dr. Wolfgang Benz**

Der Historiker sei der natürliche Feind des Zeitzeugen, lautet ein verbreiteter Spruch. „Das ist falsch“, meint Prof. Benz „weil es einen grundsätzlichen Gegensatz konstruiert, und töricht, weil es beide Seiten denunziert.“ Spannungen entstehen dann, wenn der Zeitzeuge die Deutungshoheit übernimmt, die der Historiker für sich beansprucht.

Oder ist es vielleicht so, dass Historiker und Zeitzeugen aufeinander angewiesen sind?

Ganz sicher werden wir im Gespräch mit Prof. Benz erfahren, wie er die Aufgabenteilung zwischen Historikern und Zeitzeugen bei der Suche nach historischer Erkenntnis sieht.

— Der Referent ist Historiker und leitete bis 2011 das Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin

**Veranstaltung am Donnerstag, den 23. Februar 2017 um 15 Uhr**

**Der 2. Juni 1967 und seine Folgen.**

**Vortrag von Meinhard Schröder, Zeitzeuge**

Am 2. Juni 1967 erschoss der Polizeiobermeister Kurras den Studenten Benno Ohnesorg

Der Tod des Studenten wurde zum Fanal für den Aufbruch eines relevanten Teils einer Generation, der bis heute nachwirkt. Warum kam es gerade in Berlin-West zu einem besonders heftigen Zusammenprall zwischen Studentenbewegung und Staat und Mehrheitsbevölkerung?

Meinhard Schröder, selbst aktiver Teilnehmer der Bewegung, setzt sich in seinem Referat mit der Rolle der Gewalt in der Studentenrevolte auseinander.

Moderation: Eva Geffers

**Veranstaltungsort: Amerikahaus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin**

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Eva Geffers, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenbörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE8310020500003340701